

Wolfgang Schulze, München

## **Sprache – Kultur – Ethnie: Eine kritische Reflexion**

Eine gängige und in ihren praktischen Auswirkungen höchst bedeutsame Stereotypie des europäischen Kulturraums betrifft die Annahme, daß Sprache und Kultur eine unauflösbare Einheit darstellen und somit Sprachverlust zugleich Kulturverlust bedeutet. Daß in dieser Dyade der Sprache das Primat gegeben wird, drückt sich auch darin aus, daß seltener Formulierungen des Typs ›Geht eine Kultur verloren, geht auch ihre Sprache verloren‹ zu finden sind. Die genannte Stereotypie findet sich nicht nur in Bezug auf wie auch immer definierte Minderheiten innerhalb eines über eine Mehrheit konstituierten Machtgebildes, sondern auch in Bezug auf die Mehrheit selbst, etwa, wenn ›Sprachverfall‹ – was auch immer darunter verstanden wird – als Signal für einen ›Kulturverfall‹ interpretiert wird. Einen Schritt weiter gehen die vielfältigen Diskussionsbeiträge um die Rolle der Orthographie, als der schriftlichen ›Niederlegung‹ von imaginierten oder tatsächlich artikulierten Sprechprodukten, vgl. allein: »Die deutsche Orthographie ist demnach sowohl ein wichtiger Faktor der deutschen Kultur und ihrer integrativen Wirkung, als auch eine Grundvoraussetzung für die freie Entfaltung des einzelnen in dieser Kultur«<sup>1</sup>.

Eng verwandt mit derartigen Stereotypen ist die vor allem in volkslinguistischer Sicht sehr populäre Annahme, wonach Sprache nicht nur eine unmittelbare Einheit mit ›Kultur‹ darstellt, sondern auch mit der ›Erfahrung‹ des Individuums, seine ›Gedanken‹ und ›Gefühle‹ vor allem nach Maßgabe der erlernten (Mutter-)Sprache auszudrücken, was dann dieser Sprache geschuldet wird. Weitergehend schließt sich diese Sicht an den sogenannten Sprachlichen Relativismus an, dessen Grundthesen oft genug allzu verknüpft den beiden amerikanischen Sprachwissenschaftlern Edward Sapir (1884-1939) und Benjamin Lee Whorf (1897-1941) – letzterer de facto ein sprachwissenschaftlicher Autodidakt – zugeordnet werden. Der sprachliche Relativismus berührt einen Kernbereich der

1 Kopke, Wolfgang: *Rechtschreibreform und Verfassungsrecht*. Tübingen 1995, S. 392.

sprachwissenschaftlichen Hypothesenbildung, indem er postuliert, daß »Sprachen mehr sind für uns als Gedankenübermittlung. Sie sind unsichtbare Stoffe, die sich über unseren Geist legen und die all seinen symbolischen Ausdrücken eine vorbestimmte Form geben«<sup>2</sup>. Oder, wie es Whorf formulierte: »Wir legen die Natur frei entsprechend der Vorgaben unserer Muttersprache«<sup>3</sup>. Nicht nur in volkslinguistischen und pseudowissenschaftlichen Traditionen, sondern auch innerhalb der Sprachwissenschaften selbst und in der Sprachphilosophie wird die Relativitätshypothese gerne weitergeführt hin zu dem Diktum: »Die Sprache bestimmt unsere Wahrnehmung« oder »mit der Sprache lernen wir die Welt nach den Vorgaben der Sprache zu sehen«. Noch stärker drückt sich diese vermutete Beziehung aus in Heideggers bekannter Formulierung: »Weil die Sprache das Haus des Seins ist, deshalb gelangen wir so zu Seiendem, daß wir ständig durch dieses Haus gehen«<sup>4</sup>. Wird die hier angedeutete Vermutung – besser: Stereotypie – über die Beziehung von Sprache, Kultur, Denken und Wahrnehmung in den Kontext eines humanen Kollektivs – exempli gratia ›Nation‹ – gestellt, ergibt sich als weitere Dimension das Verhältnis von ›Sprache‹ und exempli gratia ›Nation‹, wie es etwa vom Wilhelm von Humboldt skizziert wird:

(...) die genaue Ergründung der Mannigfaltigkeit, in welcher zahllose Völker dieselbe in sie, als Menschen, gelegte Aufgabe der Sprachbildung lösen, verliert alles höhere Interesse, wenn sie sich nicht an den Punkt anschließt, in welchem die Sprache mit der Gestaltung der nationalen Geisteskraft zusammenhängt.<sup>5</sup>

Humboldt greift damit – in seiner Zeit tagesaktuell – auf Traditionen zurück, die sich besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Deutschland verfestigt hatten, vgl. etwa das Diktum von Johann David Michaelis (1717-1791): »Die Sprachen sind das Vorratshaus der Weisheit

2 Sapir, Edward: *Language: An introduction to the study of speech*. New York 1921, S. 221, Übersetzung W.S.

3 Whorf, Benjamin Lee: *Language, Thought, and Reality: Selected Writings of Benjamin Lee Whorf*. Hrsg. v. John B. Carroll. Cambridge Mass. 1956, S. 212, Übersetzung W.S..

4 Heidegger, Martin: *Holzwege*. Frankfurt a.M. 82008, S. 310.

5 von Humboldt, Wilhelm: *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*. In: *Schriften zur Sprache*, hrsg. v. Böhler. Michael, Stuttgart 1986, S. 31.

und des Geistes der Nationen, worin jeder das seine hineingestellt hat«<sup>6</sup>. Hierauf nahm bald darauf Herder (1744-1803) Bezug, indem er formulierte:

Jede Nation hat ein eigenes Vorratshaus solcher zu Zeichen gewordener Gedanken: dies ist die Nationalsprache, ein Vorrat, zu dem sie Jahrhunderte zugetragen - der Gedankenschatz eines ganzen Volkes.<sup>7</sup>

Spürt man der Forschungsgeschichte in Bezug auf die Kopplung der jetzt fünf Begriffe ›Sprache‹, ›Kultur‹, ›Denken‹, ›Wahrnehmung‹ und ›Kollektiv/Nation/Volk‹ nach, zeigt sich schnell, daß diese Kopplung eng verbunden ist mit der philosophischen und politischen Essentialisierung neu entstehender, partikularer ›Räume‹, sei es in Europa selbst oder in kolonialisierten Regionen. Die Erfahrung ›neuer‹ Sprachen seit etwa 1500<sup>8</sup> stellte den Sprachuniversalismus der Scholastik des Mittelalters in Frage, obschon er zumindest bis zum Ende des 18. Jahrhunderts fortlebte in universalistischen Traditionen sogenannter philosophischer Grammatiken<sup>9</sup>. Aber die ›Wiederentdeckung‹ des Mentalen seit der Renaissance, gepaart mit sensualistischen Annahmen zur ›Konstruktion‹ der Welt, befeuerte die Modellierung der ›Ursachen‹ für Partikularisierungen, ebenso,

6 Michaelis, Johann David: *Beantwortung der Frage von dem Einfluß der Meinungen in die Sprache und der Sprache in die Meinungen; welche den, von der Königlichen Academie der Wissenschaften für das Jahr 1759, gesetzten Preis erhalten hat*. Berlin 1760, zitiert nach der franz. Version 1762, § 1 (S. 27).

7 Herder, Johann Gottfried: *Über die neue deutsche Literatur. Fragmente. Erste Sammlung*. In: Johann Gottfried Herder, Bd. 1: Herder und der Sturm und Drang 1764-1774, hrsg. v. Pierre Pénisson. Wien 1984, S. 76.

8 Ein konkreter Ausdruck der Erfahrung nahezu grenzenloser scheinender Sprachenerfahrung sind die beiden Kompendien von Gessner, Conrad: *Mithridates [sive] de differentiis linguarum tum veterum tum quae hodie apud diuersas nationes in toto orbe terrarū in usu sunt*. [Zürich 1533]. Zuerich 1806-1817. *Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde mit dem Vater Unser als Sprachprobe in beynahe fünfhundert Sprachen und Mundarten, Fünf Bde*. Berlin 1867-1880. - Die Phase des Sprachsammlens zwischen 1500 und 1800 kann als Mithridates-Phase beschrieben werden, die gegen Phasen der Systematisierung, Modellierung und Explanatation von Sprache(n) steht.

9 Als Matrix galt die ›Grammatik von Port Royal‹: Arnauld, Antoine, Lancelot, Claude: *Grammaire générale et raisonnée, contenant les fondements de l'art de parler, expliqués d'une manière claire et naturelle, les raisons de ce qui est commun à toutes les langues et de leurs différences principales et plusieurs remarques nouvelles sur la langue française*. Paris 1660.

wie die ›Verbürgerlichung‹ von Machtansprüchen Regionalisierung, Rationalisierung und Autonomisierung von gesellschaftlichen Strukturen förderte. Als Bestimmungsgröße trat dabei die Erfahrung der Relevanz einer immer stärker werdenden, vernakularen Kommunikation in den Vordergrund, die schon früh von Tendenzen zur Kanonisierung erfaßt wurde.<sup>10</sup> Im 18. Jahrhundert wurde ›Sprache‹ bzw. ›Sprachen‹ zum zentralen Sujet philosophischer Diskurse, wodurch sie sich als Bestimmungsgröße humanen Seins etablieren konnte, sei es im ontologischen Sinne, sei es als Identifikationsgröße gesellschaftlicher Strukturen. Das vor allem durch Giambattista Vico (1668-1744) und Herder eingebrachte Moment einer ›Kulturtradition‹, das sich später als ›anthropologisches Grundgesetz‹ etablieren sollte und gerne progressiv im Sinne der Wagenheber-Metapher sowie als Merkmal einer Kulturintelligenz verstanden wird<sup>11</sup>, eröffnete die Möglichkeit, das Identitätsmoment historisch zu wenden. Somit konnten Partizipanten einer zum Beispiel über Kultur und Sprache definierten Gesellschaft unter Verwendung eines hermetischen, also relationalen und damit abgrenzenden Kultur- und Sprachbegriffs eine ethnische Begründung für ihre Zugehörigkeit zu dieser Gesellschaft entwickeln, die durchaus als Metaphorisierung des *ius sanguinis* verstanden werden kann.

Im Laufe von (grob gesagt) 300 Jahren konnte sich somit in Zentraleuropa eine Tradition ausprägen, die sich aufgrund der nahezu populistischen Begrifflichkeit schnell in der Volksphilosophie verankerte. Die vermutete Beziehung von Sprache, Kultur, Denken und Wahrnehmung sowie die Verankerung dieses Komplexes als Spezifikum eines ›Volkes‹ galt und gilt in vielen Kreisen bis heute als ›natürliches‹ Moment humanen Seins. Als Zeichen einer ›Welt bestehend aus Ethnien‹ bedient diese Stereotypie die kollektive Wahrnehmung von Fremdem als Exotisches und Anderes ebenso wie die Konstruktion der eigenen Gesellschaft als über tradierte sprachliche und kulturelle ›Werte‹ etabliertes Gebäude.<sup>12</sup>

10 Zu nennen sind neben vielen anderen die *Grammaticetta vaticana* von Leon Battista Alberti (zwischen 1437 und 1441), die *Regole grammaticali della vulgar lingua* (1516) von Giovanni Francesco Fortunio, die *Prose della vulgar lingua* (1525) von Pietro Bembo; ferner Antonio de Nebrijas Gramática Castellana (1492), Valentin Ickelsamers *Ein Teutsche Grammatica* (1534), Jan van den Werves *Den schat der Duytsscher Talen* (1559) und William Bullokars *Pamphlet for Grammar* (1586).

11 Tomasello, Michael: *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition*. Frankfurt a.M. 2002.

12 Die Gebäude-Metapher kommt am deutlichsten zum Ausdruck in Begriffen wie *Haus der Kultur* oder *Russisches Haus, Haus der Sorben* (Serbski dom) usw.

Allerdings zeigt sich schnell, daß diese Stereotypie, die ihre Blüte in sehr problematischen Komposita des Typs *Kultursprache*, *Sprachkultur*, *Kulturvolk*, *Volkskultur*, *Volkssprache*, *Sprachvolk*, *Volksmentalität* etc. findet, in höchst geringem Umfang Ergebnisse der aktuellen, in den Einzeldisziplinen geführten Diskussion um die relevanten Begriffe reflektiert<sup>13</sup>. Dabei ist zudem zu beobachten, daß auch die Einzeldisziplinen anfällig sind für die Übernahme von Teilaspekten der genannten Stereotypen, sobald das ›eigene‹ Gegenstandsfeld überschritten wird. So kann es durchaus sein, daß eine ausgefeilte und innovative Betrachtung von ›Sprache‹ mit einem nahezu vorwissenschaftlichen Begriff von ›Kultur‹, ›Denken‹ oder ›Wahrnehmung‹ verbunden wird, und umgekehrt, daß sich etwa eine entwickelte Begrifflichkeit in Bezug auf ›Kultur‹ höchst fragwürdiger Vorstellungen von ›Sprache‹ bedient.

Entscheidend für die Diskussion um den Zusammenhang zwischen Sprache, kultureller Identität und Denken ist die Beantwortung der Frage, ob – wenn diese Beziehung überhaupt gegeben ist - von einem interdisziplinären Ansatz übergegangen werden kann zu einem holistischen Ansatz, der die Einzeldisziplinen zugunsten einer globalen Disziplin auflöst. Von besonderer Bedeutung ist dabei, daß in einer Übergangphase das *bridging problem* der Vermittlung der Begrifflichkeit von einer Disziplin in die andere gelöst werden kann. So hat es wenig Sinn, wenn sich etwa eine kognitive Linguistik Begriffen bedient, die mit einer stark soziologisch ausgerichteten Kulturwissenschaft verbunden sind, sofern die kognitive Linguistik selbst nicht über eine soziologische Dimension verfügt, die sich an die Theoreme dieser Kulturwissenschaft anpaßt. Von einer solchen Harmonisierung der Begrifflichkeit sind wir jedoch noch weit entfernt. Vielleicht ist aber gerade die Tatsache, daß diese Harmonisierung kaum Fortschritte macht, ein Zeichen dafür, daß die wissenschaftliche Untermauerung der eingangs erwähnten Stereotypie Probleme bereitet – wenn nicht gar unmöglich ist, eben weil diese Stereotypie selbst Mängel aufweist – wenn sie nicht gar falsch ist.

Geht man von aktuellen Modellen zur Sprache aus, zeigt sich schnell, daß die Dimension ›Kultur‹ nicht zwangsläufig mit dem Moment ›Sprache‹ verbunden ist. Vielmehr zeigt sich eine intime Beziehung zu dem, was – selten ausführlicher definiert – als ›Kognition‹ bezeichnet wird. Unter

13 In der Tat bedienen und perpetuieren die oben genannten Begriffe vor allem Vorurteile, die dem 19. Jahrhundert entstammen.

Anwendung eines relativ einfachen Zeichenbegriffs kann ›Kognition‹ in ihrer Gesamtheit als die funktionale Dimension neuronaler Aktivitäten, also des neuronalen Substrats, bezeichnet werden. Kognitionen sind immer individuiert, d. h. nur im Individuum präsent. Ihre Akkommodation an umgebende Kognitionen muß über zusätzliche Prozesse der Verarbeitung von Wahrnehmungen gesteuert werden, um so die Dimension ›kollektiven Wissens‹ als Voraussetzung für kulturelles Wissen erschließbar zu machen. Eine zentrale Rolle spielt hierbei das Moment der über Spiegelneuronen gesteuerten Imitation, d. h. die vollständige oder nur imaginierte Nachahmen von wahrgenommenen Handlungen, die von anderen Mitgliedern der eigenen Spezies vollführt werden.<sup>14</sup> Die Dimension der Imitation erschließt zunächst Prozesse des Lernens, wobei die graduell zunehmende Imitation von Außenwelt-Prozessen zur Anreicherung von ›Erfahrungssegmenten‹ beiträgt. In einem analogen Schritt etabliert sich Kommunikation über das nicht artikulierte Imitat des Gehörten, woraus wiederum Kommunikation als kollektives Moment konstruiert werden kann. Die Spezifik der motorischen Seite der Sprache, also ihre Artikulation über die Hemmung der Atmung, ermöglicht eine symbolische Kopplung von über Wahrnehmung in der Erfahrung als Konzepte gespeicherten Wissensseinheiten mit Artikulationsmustern, wobei nicht zuletzt Wittgensteins Formulierung zum Zuge kommt:

Die Sprache verkleidet den Gedanken. Und zwar so, daß man nach der äußeren Form des Kleides nicht auf die Form des bekleideten Gedankens schließen kann; weil die äußere Form des Kleides nach ganz anderen Zwecken gebildet ist als danach, die Form des Körpers erkennen zu lassen.<sup>15</sup>

Zusammenfassend kann Sprache aus dieser Sicht definiert werden als ein in seinen Symbolisierungsverfahren gelerntes, über Imitation vergesellschaftetes – also kollektives, tradiertes und als Wissen gespeichertes, artikulatorisches Ausdruckssystem kognitiver Zustände – ergo Ausdruck von

14 Vgl. neben vielen anderen: Stamenov, Maxim I.; Gallese, Vittorio (Hrsg.): *Mirror Neurons and the Evolution of Brain and Language*. Amsterdam, Philadelphia 2002; Rizzolatti, Giacomo; Craighero, Laila: *The mirror-neuron system*. In: *Annual Review of Neuroscience* 27, 2004, S. 169–192; Keysers, Christian; Gazzola, Valeria: *Towards a unifying neural theory of social cognition*. In: *Progress in Brain Research* 156, 2006, S. 379–401.

15 Wittgenstein, Ludwig: *Tractatus Logico-Philosophicus*. London 1922, hier § 4.002.

Wahrnehmungen in Erfahrung, dessen Wirksamkeit als Kommunikation konstruiert wird. Sprache an sich ist also ohne weiteres ohne Rekurs auf die Dimension der Kultur zu definieren. Daß sie als Teil einer ›Kultur‹ konstruiert wird, liegt an den Parametern einer gegebenen ›Kultur‹. Hier wäre vorsichtig zu definieren: Kultur ist ein gelerntes, vergesellschaftetes und tradiertes Wissenssystem – Habitus im weitesten Sinne des Wortes – und zwar von Wissen um die konventionalisierte symbolische Funktion von in der gesellschaftlichen Struktur stereotypen, relevanten und signifikanten Objekten, Ereignissen, Wahrnehmungs-, Vorstellungs-, Handlungs- und Verhaltensmustern, wobei das jeweilige kulturelle Wissenssystem auch Abgrenzungsfunktion gegenüber anderen kulturellen Wissenssystemen und damit Identifikationsfunktionen hat.<sup>16</sup> Die Analogie zur Sprache liegt darin, daß beide vereinfacht gesagt als Wissenssysteme in der Kognition verankert sind.

Nun muß das kulturelle Wissenssystem nicht notwendigerweise mit einer Ethnizität verbunden erscheinen, wie es sich aus vielen Formulierungen über den Zusammenhang von Sprache und Kultur herauslesen läßt. Ethnizität ist ein relationaler Begriff, der auf die Konstruktion einer sozialen, also kollektiven, Identität abzielt. Theoretisch können die Parameter, die sich eine ›Ethnie‹ setzt oder die ihr gesetzt bzw. zugebilligt werden, beliebig sein, sofern sie dem Gesichtspunkt der Abgrenzung vom ›Anderen‹ dienen. Um den Grad der Ethnizität einer Gruppe von Individuen zu konstatieren, muß sowohl der Binnensicht als auch der Außensicht Rechnung getragen werden, auch wenn der Binnensicht das Primat zukommt. Über Ethnizität entscheidet also zunächst die betreffende Gruppe selbst, nicht der Beobachter. Diesem bleibt vor allem zu prüfen, ob die Binnensicht zur Ethnizität nicht durch die Adaption einer Außensicht motiviert ist bzw. sich im Widerspruch zu einer solchen entwickelt hat. In der Regel werden aber gerne einige Basisparameter genannt, die zumindest

16 Diese Definition macht keinen Unterschied zwischen ›Kultur‹ und ›Zivilisation‹, wie er etwa von Kant vorgeschlagen wird: »Wir sind im hohen Grade durch Kunst und Wissenschaft cultivirt. Wir sind civilisirt bis zum Überlästigen, zu allerlei gesellschaftlicher Artigkeit und Anständigkeit. Aber uns für schon moralisirt zu halten, daran fehlt noch sehr viel. Denn die Idee der Moralität gehört noch zur Cultur; der Gebrauch dieser Idee aber, welcher nur auf das Sittenähnliche in der Ehrliche und der äußeren Anständigkeit hinausläuft, macht bloß die Civilisirung aus« (Immanuel Kant: *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*. Zitiert nach der Akademie-Ausgabe, Bd. 8. 1784, S. 26, Zeilen 20-26).

teilweise erfüllt sein müssen, auf daß einer Gruppe von Individuen das Prädikat ›Ethnie‹ zugesprochen wird. Hierzu zählen u. a. die Existenz eines gemeinsamen Erfahrungsraums, areal oder kognitiv, gemeinsame Abstammungsmythen, gemeinsame Kulturtraditionen, ein gemeinsamer symbolischer Code und, falls gegeben, die gemeinsame ›Unterwerfung‹ unter ein spezifisches Machtzentrum. Jeder dieser Faktoren kann für sich schon eine Ethnie konstituieren, auch wenn die Ethnizität sicherlich stärker wird, je mehr dieser Faktoren ins Spiel kommen. Entscheidend ist, daß Ethnizität einen Solidarisierungseffekt hat, wodurch das Fremde in das Eigene integriert werden kann. Im Ergebnis entstehen somit virtuelle Ethnien, d.h. Gemeinschaften, deren Individuen viele der ›anderen‹ nur aufgrund ihrer deklarierten oder kolportierten Zugehörigkeit zur Ethnie kennen und anerkennen. Hierdurch entstehen gelernte Zuordnungen, die dem Individuum die Sicherheit geben, sich auch im ›Eigenen‹ zu bewegen, wenn es sich im ›Fremden‹ befindet. Es ist allerdings zu beachten, daß ein wie auch immer angesetztes ›ethnisches‹ Areal nicht unbedingt dem arealen Bewußtsein in der Binnensicht seiner Mitglieder entspricht. Der wissenschaftliche oder populäre Ansatz eines Areals ergibt sich in der europäischen Tradition besonders aus einem mittlerweile recht entwickelten topographischen Bewußtsein. So werden aus dieser Kenntnis heraus viele Areale ad hoc angesetzt, ohne daß klar ist, ob diese den oben genannten Kriterien, also dem ethnischen ›Bewußtsein‹ seiner potentiellen Mitglieder, entsprechen. Sicherlich sollte aber die kognitive Realität eines Areals im Bewußtsein seiner Mitglieder das zunächst entscheidende Kriterium sein, wobei die genauere Festlegung natürlich um so schwieriger scheint, je mehr Menschen am Areal teilhaben, da das o. g. Bewußtsein in unterschiedlichem Maße konventionalisiert sein kann.

Das kulturelle Wissenssystem einer geschlossenen Gruppe von Individuen kann also Konstruktionen der Ethnizität auslösen, muß es aber nicht. Oft genug reicht schon ein singulärer Faktor aus, um Ethnizität zu stabilisieren. Ein Beispiel hierfür sind die muslimischen Tati in Nordaserbaidshan, die sich in Bezug auf ihr kulturelles Wissen nur marginal vom der aserbaidshanischen Mehrheit unterscheiden: Hier reicht die streng beachtete Endogamie aus, um eine Art ›ethnisches‹ Bewußtsein zu perpetuieren. Vereinfacht gesagt: Mehrere Ethnien können sich ein kulturelles Basissystem teilen, etwa im Sinne einer *Standard Average European*



*Culture*<sup>17</sup>, wie sich umgekehrt eine sich als Ethnie definierende Gruppe von Menschen durchaus unterschiedlichen Kulturmustern zuordnen kann, beispielhaft sichtbar etwa beim ›Deutschtum‹ in der Bundesrepublik Deutschland gegenüber dem Deutschtum der ›Russlanddeutschen‹.

Wie oben gesagt kann Kultur als kollektive, d. h. soziale Konstruktion dahingehend interpretiert bzw. gewendet werden, daß sie Abgrenzungs- und Solidarisierungsfunktionen bekommt. Hierbei kann nicht von vornherein festgestellt werden, welche der Kultur-Parameter diesbezüglich funktionalisiert werden. Diese ›Festlegung‹ erfolgt letztendlich als kollektiver kultureller Akt, wodurch Ethnizitätsmomente Teil einer Kultur werden können. Dieser Prozeß ist höchst bedeutsam in Bezug auf die Adaption europäischer Muster der Verknüpfung von Kultur, Ethnizität und Sprache in außereuropäischen Regionen, worüber weiter unten noch kurz zu sprechen sein wird. Die Annahme, daß ›Kultur‹ auch als kollektives symbolisches Wissenssystem zu fassen ist, eröffnet die Möglichkeit, sowohl Symbole der Ethnizität wie auch Sprache in diese Domäne zu integrieren. Auszugehen ist von der Bestimmung durch Max Weber (1864-1920), wonach »Kultur« (...) ein vom Standpunkt des Menschen aus mit Sinn und Bedeutung bedachter endlicher Ausschnitt aus der sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens [ist]«. <sup>18</sup> Symbole seien hier weitergehend als in der bekannten, vielleicht allzu rigiden Trichotomie von Charles Peirce (1839-1914) verstanden, die sich durch den Ansatz der drei Zeichentypen Ikon, Symbol und Index ergibt. <sup>19</sup> Im gegebenen Zusammenhang stellen Symbole Zeichen dar, die auf der Kopplung einer *signifiant*-Ebene, meinent das tatsächlich oder imaginiert Wahrgenommene, mit einer *signifié*-Ebene beruht, wobei letztere einen Ausschnitt aus der mit ihr verbundenen konzeptuellen Einheit darstellt. Symbole entstehen also durch einen kognitiven Akt und ermöglichen so sowohl den Ausdruck eines Konzepts als auch dessen Aktivierung in der Wahrnehmung von Phänomenen der Welt. Symbole ritualisieren durch ihre Ausschnittsetzung kognitive Konzepte und entfremden diese

17 In Anlehnung an den linguistischen Begriff des *Standard Average European*, der von Benjamin Lee Whorf geprägt worden ist (vgl. Anm.3).

18 Weber, Max: *Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis*. In: *Gesammelte Aufsätze und Wissenschaftslehre*. Tübingen 1968, S. 180.

19 Peirce, Charles S.: *Lowell Lecture IX*. In: *Writings of Charles S. Peirce: Chronological Edition. Volume 5, 1884-1886*, hrsg. v. Christian J. W. Kloesel. Bloomington; In. 1982, S. 475.

von ihrer situativen Spezifik. Entscheidend ist, daß kognitive Konzepte nicht notwendigerweise symbolisch repräsentiert sein müssen: Allerdings erfahren Konzepte in ihrer Symbolisierung eine spezifische Prägung, die rekursiv auf die Konzepte selbst einwirken können, wodurch ›symbolisches Denken‹ ein prägnanter Typ auch einer Kultur werden kann.

Wie oben angedeutet stellt Sprache im Sinne einer kognitiven Linguistik ein globales symbolisches System dar, das auf der Kopplung der *signifié*-Ebene ›Konzept‹ mit einem *signifiant*-Typ beruht, der durch artikulatorisch-motorische und auditiv-perzeptive Muster gekennzeichnet ist. Entscheidend für die Frage des Zusammenhangs von Sprache und Kultur ist einerseits, daß Sprache die Option eines gemeinsamen symbolischen Codes zur Verfügung stellt, andererseits, daß analog zu anderen symbolischen Verfahren die Symbolisierung von Konzepten zu deren Spezifikation führt, die oft genug nur Teile des jeweiligen Konzepts anspricht. Diese Teile bilden die sogenannte *active zone* der Symbolisierung eines Konzepts. Die Konzeptbildung selbst ist gegründet in dem über die Wahrnehmung erfolgenden, graduellen Aufbau von Erfahrungsmustern, die zugleich einer primären, d.h. vor-sprachlichen Kategorisierung unterworfen werden.<sup>20</sup> Demzufolge ist die Kopplung von Wahrnehmung, Erfahrung und Konzeptbildung als ›Denken‹ zunächst sprachunabhängig. Vereinfacht formuliert: Der Mensch kann mehr und anders denken, als er es sagen kann. Kulturellen Dimensionen zugänglich wird das Denken erst dann, wenn es zum Beispiel über Sprache symbolisiert wird, da Symbolisierung selbst ein im Wesentlichen über Lernen und Imitation vermittelter Konventionalisierungs- und Ritualisierungsprozeß ist. Sprache wird also dann zum Teil einer Kultur, wenn spezifische, abgrenzende und solidarisierende Routinen der Symbolisierung auftreten und diese im Sinne einer Binnensicht von der betreffenden Gruppe von Individuen als sie identifizierend konstruiert werden. Hilfreich ist diesbezüglich der Fakt, daß zwar alle Sprachen der Welt auf einem universellen Grundmuster aufbauen und dieses nicht transzendieren können, aber durch eine Vielzahl von Partikularien gekennzeichnet sind, die die symbolische Lesart

20 Vgl. ausführlicher: Schulze, Wolfgang: *Einfalt (in) der Vielfalt: Reduktionismus in den Sprachwissenschaften und die Fraktale der Sprache*. In: *Reduktionismus in den Wissenschaften*. hrsg. v. Godehard Link u.a., Paderborn 2009[in Druck]; Schulze, Wolfgang: *Sprache als kommunizierte Wahrnehmung. Ein Essay in sieben Teilen*. In: Jacquet-Pfau, Christine u.a. (Hrsg.): *Au mémoire de Jean-Marie Zemb*. Limoges 2009 [in Druck].

einer Einzelsprache als Repräsentant einer Gruppenidentität ermöglichen. Hierbei kommen sowohl die Binnensicht als auch die Außensicht zum Tragen: In der Binnensicht fixiert sich die Erfahrung eines gemeinsamen sprachbasierten Kommunikationsraums, in der Außensicht wird vor allem das Andersartige der Artikulation, also der *signifiant*-Ebene, als entscheidend wahrgenommen.

Die Einbeziehung von ›Sprache‹ in die Summe der Parameter, die der Konstruktion von Kultur und Ethnizität dienen, ist besonders dann zu beobachten, wenn Sprache mit nicht-sprachlichen symbolischen Verfahren gekoppelt wird, etwa Handlungsritualen, oder wenn sie der Vermittlung einer Wissenstradition dient. Besonders im letzten Fall kommt zum Tragen, daß Sprache als symbolisches System historische und prognostische Bezüge fixieren kann, sei es in mündlich memorierter oder schriftlicher Form.<sup>21</sup> Damit kann Sprache zum Medium der Fixierung des kollektiven Gedächtnisses werden, das sich zum Beispiel auch symbolisch in spezifischen literarischen Erzeugnissen – ›Leitliteratur‹ – verankern kann.

Allerdings muß betont werden, daß die hier genannte Kopplung von Sprache mit Domänen der Kultur und der Ethnizität keine Universalie darstellt. Versteht man unter ›Kultur‹ die Tatsache, daß sich Individuen einer Gruppe ihre Welt über soziale Konstruktionen und über die Symbolisierung verallgemeinerter Erfahrungen, Handlungsoptionen und spezifische Muster der Weltinterpretation erschließen, muß dies nicht notwendigerweise bedeuten, daß Sprache involviert ist. Die Spezifikation einer Kultur in Form von Ethnizität kann durchaus ohne den Rekurs auf ›Sprache‹ auskommen. Ein Beispiel hierfür sind die klassischen kaukasischen Kleingesellschaften: Die Konstruktion kultureller Identität, also von Ethnizität erfolgt hier im wesentlichen über Clan-Zugehörigkeit mit der Adoptionsmöglichkeit auch ›fremdsprachiger‹ Personen, den Bezug auf mythologische Ahnen besonders im Nordwesten und Nordosten, Spezifika der materiellen Kultur wie handwerkliche Erzeugnisse, topographische Spezifika und soziologische Spezifika, etwa Endogamie / Exogamie usw. In der Tat erweist sich der heute in Deutschland prominente Kulturbegriff mit seiner strengen Kopplung

21 Hierbei kann beiden Formen, besonders der Schrift ein eigener symbolischer Wert zukommen, der dann wiederum in eine spezifische Kulturtradition integriert werden kann.

an die Sprache als eindimensional und semantisch allzu beladen, wie es Helmuth Plessner (1892-1985) beschrieb:

Kultur, der deutsche Inbegriff für geistige Tätigkeit und ihren Ertrag im weltlichen Felde, ist ein schwer zu übersetzendes Wort. Es deckt sich nicht mit Zivilisation, mit Kultiviertheit und Bildung oder gar Arbeit. Alle diese Begriffe sind zu nüchtern oder zu flach, zu formal, bzw. ›westlich‹ oder an eine andere Sphäre gebunden. Ihnen fehlt das Schwere, die trüchtige Fülle, das seelenhafte Pathos, das sich im deutschen Bewußtsein des 19. und 20. Jahrhunderts mit diesem Wort verbindet und seine oft empathische Verwendung verständlich macht.<sup>22</sup>

Diese letztendlich der Gedankenwelt des späten 18. Jahrhunderts entspringende Konstruktion hat sich jedoch als ›Exportschlager‹ erwiesen, indem sich viele vor allem außereuropäische Gesellschaften in ihrem antikolonialen bzw. antifeudalen Kampf die entsprechenden Stereotypen zu eigen gemacht haben. Es waren vor allem die lokalen, aber in Europa ausgebildeten Eliten, die in der Abwehr des europäisch-basierten Imperialismus ›päpstlicher sein wollten als der Papst‹, d. h. die Adaption des europäischen Kultur- und Sprachbegriffs an die Stelle der Ausprägung einer autochthonen Aufklärung setzten, getreu dem Diktum von Karl Marx: »[m]an muß diese versteinerten Verhältnisse dadurch zum Tanzen zwingen, daß man ihnen ihre eigne Melodie vorsingt!«. Das Gefäß der Pandora, das damit geöffnet worden ist, ergoß sich nicht nur über die gegen den europäisch-basierten Imperialismus kämpfenden Gesellschaften, sondern auch über deren Verhältnis zu Nachbar- oder Minderheitengesellschaften, welche wiederum begierig nach dem Trank der Pandora griffen. So hat sich im Nachhinein die eingangs erwähnte Stereotypie über den ›unabdingbaren‹ Zusammenhang von Sprache, Kultur und Ethnizität als globales Werkzeug der Machtsicherung und Machtlegitimation erwiesen, dessen zerstörerische Kraft besonders dann wirksam wird, wenn den Betroffenen die eigene, ganz anderen Stereotypen folgende Kultur in Gefahr gerät.

22 Plessner, Helmuth: *Die verspätete Nation. Über die politische Verfügbarkeit bürgerlichen Geistes*. Frankfurt a.M. 61998, S. 73.